

# Pääsch Melba

## Interview mit Guy Rewenig über sein neuestes Stück *Pääsch Melba* sowie Theater in Luxemburg, Kulturstaatssekretärinnen und das Kulturjahr 2007

*Herr Rewenig, Sie haben in Ihrer Sturm-und-Drang-Zeit viel Theater und Kabarett geschrieben mit politischem, um nicht zu sagen agitatorischem Inhalt. Danach haben Sie diese Themen stärker literarisch verarbeitet. Warum heute wieder die unmittelbar politischen Aussagen?*

G.R.: Politisch sind Aussagen ja nicht nur, wenn sie unmittelbar von Politikern handeln. Die Beschreibung von gesellschaftlichen Zuständen, ob stärker reflektiert oder eher zugespitzt, hat immer auch eine politische Komponente. Ich glaube, kein Autor könnte wirklich „unpolitisch“ schreiben.

*Ihr neuestes Stück, Pääsch Melba, geht auf aktuelle Entwicklungen in der Luxemburger Politik ein.*

G.R.: *Pääsch Melba* ist eine Folge von vier kurzen Stücken, die man alle als Todesbilder sehen kann. Im Stück *In der Tränenschule* tritt ein Minister auf, der eine ultrarepressive Politik gegenüber Einwanderern vertritt. Sein privates Delirium ist zunächst wiederum eine Metapher der Todessehnsucht. Auf einer zweiten Ebene wird hier natürlich ein Minister-Typus parodiert, der immer stärkeren Zuspruch erlebt. Die markigen Sprüche der Herren Sarkozy, oder Schäuble, oder Fini, oder Frieden sind der Stoff für diesen Theatertext. Von der Form her ist der Text als grand guignol angelegt: Minister diesen Zuschnitts sind für mich einfach makabre Vorboten eines neuen Faschismus in Europa.

Kurz vor der Premiere von *Pääsch Melba* rebellierten in Schrägg Menschen, die Herr Frieden vor der Presse sofort als „illegale Ausländer“ brand-

markte. Somit überschlägt sich seine eigene Sprache, aus der man ohnehin stets nur Begriffe wie „kriminell“ und „illegal“ heraushört. Wenn man das schreckliche Etikett „illegale Einwanderer“ sprachlich noch irgendwie nachvollziehen kann, so ist „illegale Ausländer“ schlicht eine Absurdität, ein sprachliches Unding. Herr Luc Frieden redet genau wie Lukas Pieß aus dem Stück *In der Tränenschule*. Er führt sich selber *ad absurdum* mit seinem Sicherheitsfuror. Für einen Theaterautor ist das, sprachlich betrachtet, in jedem Fall eine Steilvorlage. Und thematisch kann ich mir nicht vorstellen, wie das Theater in Luxemburg Entwicklungen dieser Art ignorieren sollte.

*Die vier Teile, aus denen Pääsch Melba besteht, sind sehr unterschiedlich, trotzdem sagen Sie, dass es sich bei allen vier um Totenbilder handelt. Wie ist das zu verstehen?*

G.R.: Der Tod ist in den vier kurzen Stücken allgegenwärtig. Ganz unmittelbar in *Pääsch Melba*, das den Todeskampf einer alten Frau schildert, weniger direkt in *Le dialogue des couilles*, wo es um einen Handel geht, der Tod und Vernichtung bringen wird, ganz deutlich auch in *Les habitués*, wo ein altes Paar sich mit strengen Ritualen gegen den Zusammenbruch seiner Lebensgewohnheiten wehrt, der wiederum nur ihren Tod bedeuten würde. Eine große Todesprojektion ist das Stück *In der Tränenschule*. Hier tritt ein Lebensverweigerer auf in der Maske des Ordnung schaffenden Ministers. Er steigert sich in einen irrationalen Hass auf andere, fremde Lebende hinein und droht schließlich mit der Auslöschung der ganzen Nation.

Guy Rewenig

---

**Pääsch Melba ist eine Folge von vier kurzen Stücken, die man alle als Todesbilder sehen kann.**

---

**Selbstverständlich ist das Theater immer eine subversive Veranstaltung. Nicht subversiv ist es, in eine Partei einzutreten oder an Wahlen teilzunehmen.**

Der Tod ist demnach das Leitmotiv der vier Stücke, was aber nicht heißen soll, dass die Zuschauer sich in der Vorstellung wie auf einer Begräbnisfeier vorkommen. Ganz im Gegenteil: je ernster und tragischer der Stoff, umso schriller und grotesker die Verarbeitung und szenische Darstellung.

*Wieso haben Sie eine Mischung aus absurdem Theater und Kabarett gewählt, um politische und gesellschaftliche Missstände anzuprangern?*

G.R.: Ich möchte gleich mal ein Missverständnis klären. Als Theaterautor sehe ich mich nicht in der Rolle des Anklägers. Der Stückeschreiber will etwas zeigen, er zeigt vor allem seine eigenen Empfindungen, Gefühle und Ansichten. Er zeigt, wie er die Welt, oder weniger pathetisch, die Gesellschaft sieht. Da er kein Missionar und auch sonstwie kein Illuminierter ist, steht es ihm nicht zu, anderen „den Spiegel vorzuhalten“, die Zuschauer also belehren zu wollen. Der Theaterautor, so wie ich ihn verstehe, hält bestenfalls sich selber den Spiegel vor. Die gespiegelten Bilder verarbeitet er zum Stück. Mit dem Stück kann sich der Zuschauer identifizieren oder aber feststellen, dass er sich in dieser Darstellung nicht wiederfindet. Theaterliteratur mit pädagogischem Anspruch lehne ich ab. Im Idealfall versammeln sich in einem Theatersaal ähnlich Fühlende und Denkende. Für sie ist das Stück dann ein Lustgewinn.

Die Form – absurdes Theater mit kabarettistischen Elementen – hat sich regelrecht aufgedrängt. Wer auch nur oberflächlich verfolgt, was sich zur Zeit in der Welt abspielt, kann nur feststellen, dass der kollektive Wahnsinn um sich greift und dass das



Leben auf dem Planeten von Tag zu Tag absurder wird. Die Zustände färben also ab auf die formalen Theateraspekte. Zudem mag ich Ironie, auch Sarkasmus, als Stilmittel. Wer ironisiert, geht zum Schein auf Distanz zur unerträglichen Härte der Wirklichkeit. Aber zugleich legt er seine eigene Verletzlichkeit und Verzweiflung offen.

*Welchen politischen Anspruch hat eigentlich „das Theater in Luxemburg“? Ist Theater (in Luxemburg) eine subversive Veranstaltung?*

G.R.: Das ist eine alte Debatte und auch ein alter Hut. Zunächst ein kleiner Einwand: „das Theater“ in Luxemburg gibt es nicht. Es gibt viele verschiedenartige Menschen, die Theater machen, ein gemeinsamer Nenner ist nicht zu erkennen. Einige haben den Anspruch, Politisches auf die Bühne zu bringen, andere nicht.

Ob das Theater an sich politisch agieren, also auch politisch Einfluss nehmen kann, weiß ich nicht. Die politische Dimension ist eher bei den Schreibern und Machern zu suchen. Wenn ich an einem Theaterstück arbeite, schreibe ich als politisch engagierter Mensch. Der Regisseur und die SchauspielerInnen sind ihrerseits auf ganz persönliche Weise politisch motiviert. Das Zustandekommen einer Theaterarbeit ist demnach immer auch ein politischer Akt, eine künstlerische Demonstration.

Selbstverständlich ist das Theater immer eine subversive Veranstaltung. Nicht subversiv ist es, in eine Partei einzutreten oder an Wahlen teilzunehmen. Höchst subversiv hingegen ist, diesen eingebürgerten, starren *modus vivendi* aufzubrechen und die Dinge grundsätzlich anders zu beleuchten, nämlich in die Tiefe und ganz schonungslos. Außerdem: Kunst ist Subversion. Wäre sie es nicht, hätte sie keinen Sinn.

*In welcher literarischen Tradition sehen Sie sich?*

G.R.: Ich zähle mich zu den Autoren, die in ihren Stücken soziale Aspekte der Gesellschaft aufgreifen, die Gesellschaft also von ihren Rändern aus betrachten und analysieren.

*Können Leute wie Dario Fo (oder Guy Rewenig) auf die Entwicklung einer Gesellschaft wie der italienischen (oder der luxemburgischen) einen Einfluss haben?*

G.R.: Davon bin ich überzeugt. Jede öffentliche Äußerung, ob nun auf dem Theater, oder im Parlament, oder in der Presse, beeinflusst so oder so den Stand der Dinge im Land. Da es auf dem Theater nicht um Macht geht, ist die politische Wirkung von Theater sehr begrenzt. Aber alles, was aufgeführt wird, ist Teil der großen gesellschaftlichen Debatte. Insofern ist das Theater immer auch ein Forum für Meinungen und Überzeugungen.



Pääsch Melba assoziiert man mit einem süßen, fruchtigen, erfrischenden Nachtisch und steht somit im krassen Gegensatz zum Inhalt der vier Sketche. Warum haben Sie diesen Titel gewählt?

G.R.: *Pääsch Melba* ist das Unbekannte, Unerreichbare, Exotische, Traumhafte, das der alten, sterbenden Frau im gleichnamigen Stück vorgegaukelt wird. Somit ist der Kontrast zwischen Wirklichkeit und Illusion am schärfsten. Der Nachtisch, den Sie ansprechen, steht für Leben, Lust, erfüllte Sehnsucht, und genau dieser Nachtisch wird von einem skrupellosen Händler eingesetzt, um die wehrlose, vom Leben gebeutelte Frau zu ködern. Daher auch die Schreibweise „Pääsch“ (von der Schauspielerin Christiane Rausch manchmal wundervoll „Pech“ ausgesprochen): man weiß nicht mehr so recht, ob es sich um „Pfersich“ oder um „Fischerei“ handelt. Tatsächlich soll die sterbende Frau mit dem Pfirsich geangelt werden. Der Händler will an ihre Geldbörse und versucht, die Frau gefügig zu machen.

*Pourquoi les acteurs parlent-ils français, allemand et luxembourgeois dans votre pièce ?*

G.R.: Parce que c'est tout à fait naturel au Luxembourg. Nous utilisons les trois langues dans la vie quotidienne, sans difficulté apparente, il est donc logique de transposer ces habitudes sur la scène théâtrale. D'ailleurs, au fur et à mesure que le spectacle progresse, on ne se rend même plus compte de la diversité linguistique. Bien sûr, je parle du public luxembourgeois. Des spectateurs venus d'ailleurs n'ont pas eu la même facilité de plonger dans ce bain des langues entremêlées. C'est une spécificité luxembourgeoise.

Pour un auteur, les diverses langues sont un matériau, un instrument de travail. Il se les approprie au gré de ses inventions littéraires. Cela n'a rien d'idéologique. Un auteur n'est pas un combattant pour telle ou telle langue. Il se sert des langues

pour créer. Autant dire que pour moi, les trois langues que j'investis dans *Pääsch Melba* sont au même niveau, sans distinction hiérarchique.

Ceci dit, je suis convaincu que la langue « purement » luxembourgeoise va disparaître prochainement. Elle disparaîtra comme des centaines d'autres langues ont disparu, parce qu'il n'y aura plus suffisamment d'utilisateurs. Pour les fanatiques défenseurs de notre langue maternelle, cela peut frôler la catastrophe. Pour moi, c'est une évolution propice. Le luxembourgeois sera peu à peu remplacé par un mélange linguistique contenant des éléments de tous les parlers représentés sur notre territoire. C'est au moins aussi original que le luxembourgeois pur et dur. Et puis, nous ne pourrions plus nous retrancher derrière notre langue « nationale », qui est parfois obstinément et fatalement assimilée à l'essence même de notre identité. Des structures linguistiques plus ouvertes provoqueront sans doute un esprit plus ouvert.

*Am Le dialogue des couilles verhënnert eng Dolmetscherin e Waffenhandel zwëschen zwou Supermächten, well se express falsch iwwersetzt. Kéint dës kleng Dolmetscherin bei Verhandlung Lëtzebuerg sinn?*

G.R.: Schéi wär et. Lëtzebuerg kéint, als klengt an doduerch „schwaacht“ Land, tatsächlich an der internationaler Politik eng konsequent antimilitaristesch Roll spillen. Ech fäärten awer, dat bleiwte eng Utopie. Eise Staat ass vill zevill agebonnen a Strukturen, déi kee Spillraum méi loossen, z.B. an d'Nato.

Da kënt leider eppes derbäi, wat eng pazifistesche Amëschung vun eisem Land nach méi onméiglech mecht. Kleng Staate wéi Lëtzebuerg hunn iergendwéi den Drang, „mat dene groussen Honn pissen ze goen“, also sech net nëmme schéi brav unzepassen, mee sech och nach grotesk opzeblösen. Mir mussen onbedéngt an der Belsch a



Militärfliger kafen, eisen Ausseminister muss onbedéngt dem Condoleezza Rice schéin Aë maachen, eis Police muss onbedéngt déi Däitsch ënnerstëtze bei der Futtballweltmeeschterschaft. Mir sinn also um Terrain vun de Muechtfroen ëmmer drop aus, eis méi grouss an dichteg ze maachen, wéi mer a Wiirklechkeet sinn. E Pilot-projet „Lëtzebuerg als Friddensstëfter“ gëtt op déi Manéier natiirlech sabotéiert.

*Le dialogue des couilles* ass éischter e klengen Hommage un d'Fraen, déi sech op d'Krichsspiller vun de Männer net wëllen aloossen. Ënnert de Kricher leiden d'Fraen ëmmer am meeschten. D'Thema vun deem Stéck ass, datt d'Fraë vill méi e staarke Reflex géint Gewalt ënnert alle Formen hu wéi Männer. Wann also zwee „couillons“ sech treffen, fir eppes extrem Geféierlech auszehandelen, kann eng Fra mat hirer Intelligenz an hirer Sensibilitéit déi männlech Denkmustere op d'Kopp geheien.

*Sie arbeiten jetzt schon zum vierten Mal mit dem Film- und Theaterregisseur Paul Kieffer zusammen. Wie muss man sich so eine Kooperation vorstellen? Findet eine starke Einmischung des Literaten Guy Rewenig in die szenische Umsetzung seiner Werke statt?*

G.R.: Die Zusammenarbeit mit Paul Kieffer ist praktisch eine intuitive, das heißt, wir verstehen uns auf eine Art und Weise, die keiner Klärung

bedarf. Wir haben Gemeinsamkeiten und Berührungspunkte, die lange Diskussionen einfach überflüssig machen. Wenn ich Paul Kieffer ein Stück anvertraue, weiß ich von vorneherein, dass er es adäquat auf die Bühne bringen wird. Adäquat heißt in diesem Fall: zur vollen Zufriedenheit des Autors. Das schließt Überraschungen nicht aus. Überrascht war ich auch bei *Pääsch Melba*, wie genial Paul Kieffer die vier Stücke zu einem Ganzen verschmolzen hat. Das hätte ich mir als Autor so nicht ausmalen können.

Ich glaube, es ist besser für den Regisseur und die SchauspielerInnen, wenn sich der Autor nicht einmisch. Dazu hätte ich übrigens auch keinen Grund, denn ich bin weder Regisseur noch Schauspieler, sondern Schreiber. Die Schreibearbeit ist auf dem Theater nur das halbe Geschäft. Für die andere Hälfte sind die Theaterleute zuständig. Darum gibt es in meinen Theatertexten fast keine Regieanweisungen, nur die allernötigsten Bemerkungen. Denn Inszenieren heißt im Grunde, den Text noch einmal schreiben, mit anderen Mitteln. Mit Paul Kieffer ist es mir jedenfalls noch nicht vorgekommen, dass ich meinen Text nicht wiedererkannt hätte. Im Gegenteil: seine Regiearbeiten zeichnen sich immer durch höchste Texttreue aus.

*Pääsch Melba* habe ich zum ersten Mal auf der Hauptprobe gesehen, also zwei Tage vor der Premiere, als die Arbeit abgeschlossen war. Auch wenn es jetzt sehr subjektiv klingt: ich war hingerissen.

*Was versprechen Sie sich vom Kulturprogramm im Jahr 2007?*

G.R.: Überhaupt nichts. Diese Veranstaltung ist nichts als ein gigantischer Bluff. Worum geht es eigentlich? Die einzelnen EU-Länder sollen reihum ihre kulturelle Potenz vorführen. Diese Schnaps-idee hat angeblich die frühere griechische Kulturministerin Melina Mercouri in die Welt gesetzt. Die Konsequenzen hat sie sicher nicht bedacht. Denn es war von Anfang an abzuschätzen, dass hier der Startschuss zu einem völlig lächerlichen Konkurrenzkampf gegeben wurde. Was aus der romantischen Idee geworden ist, können wir heute besichtigen: alle sogenannten Kulturstädte versuchen, sich gegenseitig den Rang abzulaufen, oder wenigstens nicht als „minderbemittelt“ zu erscheinen. Das hat sehr schnell zu einem kulturellen Einheitsbrei geführt. Abzusehen ist, dass auch das sogenannte Kulturjahr 2007 in Luxemburg wiederum nur eine kostspielige Fata Morgana sein wird, die keiner inneren Dynamik und keiner sachlichen Notwendigkeit entspricht.

Hierzulande ist plötzlich für 2007 sehr viel Geld verfügbar. Das muss alle wundern, die seit Jahrzehnten um minimale Unterstützung für ihre Kulturarbeit kämpfen und immer wieder vertröstet

**Hierzulande ist plötzlich für 2007 sehr viel Geld verfügbar. Das muss alle wundern, die seit Jahrzehnten um minimale Unterstützung für ihre Kulturarbeit kämpfen und immer wieder vertröstet oder abgewimmelt werden.**

oder abgewimmelt werden. Es geht also gar nicht darum, die in Luxemburg geleistete Kulturarbeit ein Jahr lang zu würdigen und ins Schaufenster zu stellen. Es geht um eine reine PR-Aktion, eine auf Jahreslänge gedehnte Selbstbeweihräucherung amtierender Politiker, die ansonsten im kulturellen Bezirk nur in den seltensten Fällen anzutreffen sind.

Eigentlich ist die Sache doch sehr einfach. Entweder sind wir auf europäischem Niveau kulturell konkurrenzfähig, oder wir sind es nicht. Wenn wir es sind, braucht kein verschwenderisches Sonderprogramm auf die Beine gestellt zu werden (das die luxemburgischen Kulturschaffenden übrigens weitgehend ausschließt). In diesem Fall brauchen wir nur zu zeigen, was wir jahraus jahrein machen. Sind wir allerdings nicht konkurrenzfähig, können wir nur für teures Geld ein großes Täuschungsmanöver inszenieren. Wem soll das nützen?

*Letzte Frage: Wenn Sie an Stelle der neuen Kulturstaatssekretärin ihre erste programmatische und*

*richtungweisende Rede zu schreiben hätten, welche Akzente würden Sie setzen?*

G.R.: Da die neue Kulturstaatssekretärin weder programmatisch, noch richtungweisend ist, und schon gar keine Akzente setzen kann, würde ich in dem Fall ein leeres Blatt abliefern. Dieser Dame fiel das Staatsamt in den Schoß, als Belohnung für treue Handlangerdienste in ihrer Partei. Das spricht Bände über ihre Qualifikation. Es gibt in Luxemburg Dutzende hoch kompetenter Frauen und Männer, die an der Spitze des Kulturministeriums eine außerordentlich gute Figur machen würden. Ihr Mangel ist nur, dass sie nicht parteigebunden sind und auch nicht zu den Wasserträgern des Herrn Junker zählen. Darum müssen die Luxemburger Kulturschaffenden sich nun mit einer Staatssekretärin herumplagen, die nichts anderes als völlige Ahnungslosigkeit verkörpert. Die Regierungsumbildung hat übrigens auch überdeutlich klar gemacht, was die CSV von der Kultur hält: nichts als lästiger, unwichtiger Zierat, den man ohne weiteres einer unbedarften Debütantin zuschustern kann.

# Wohlfühlen in den eigenen vier Wänden...





- Naturfarben
- Tapeten und Wandbeläge
- Naturdämmstoffe
- Parkett, Teppichböden
- Türen
- Innenausbau
- Maschinenverleih

**Öffnungszeiten:**  
 Dienstag - Freitag  
 9 - 12 Uhr    14 - 18 Uhr  
 Samstag    9 - 12 Uhr    14 - 17 Uhr  
**Montag geschlossen**

**Biotop**  
 Fachhandel für  
 ökologisches Bauen  
 und Wohnen

98, rue de Bonnevoie    L-1260 Luxembourg  
 Tel. 49 65 51    Fax 40 23 03    [info@biotop.lu](mailto:info@biotop.lu)    [www.biotop.lu](http://www.biotop.lu)